Als ich als blutjunger Mensch, eben der Schule entwachsen, begann, in Werken deutscher Dichter die Sehnsucht des eigenen Lebens zu erkennen und zu deuten, kam durch Zufall Ottomar Enkings „Familie P. C. Behm" in meine Hände. Nie vorher hatte ein Buch in seiner schlichten Einfachheit und zwingenden Tragik einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht wie dieses. Denn was Enking gestaltete, war mir so klar und erschien mir so wahr und nahe, als wenn sich dies alles vor meinen Augen in unserm eigenen Kirchdorf abgespielt hätte. Ich sah die unglückliche Anna Behm immer und überall vor mir, ja, ich kann wohl sagen, ich lernte durch dies Buch den Menschen überhaupt näher kennen. Ottomar Enking deckte mir durch dies Buch zum ersten Male das Geheimnis des inneren Menschen auf. Heute noch kann ich beim Anblick manchen Mädchens denken: Anna Behm. Und immer wieder begegnen mir auch die andern Gestalten dieses wertvollen Romans. So hat mich damals dies Buch gepackt. Und auch heute lese ich es noch sehr gern.

Meine zweite Begegnung mit Ottomar Enking erlebte ich während der Zeit meiner langen Gefangenschaft in England. Es standen uns damals in einem großen Lager nur verhältnismäßig wenig Bücher zur Verfügung, wir mußten uns fast darum reißen. Wir konnten natürlich auch nicht lange auswählen, uns wurde einfach ein Buch zugeschoben. Und was gab der Kamerad mir hin, sicher wieder ganz zufällig? „Wie Truges seine Mutter suchte". Ich glaube, kein Mensch kann dies Buch aufmerk-

ſamer geleſen haben als ich. Denn als eine Zeitlang ſpäter mir der Kamerad von der Bibliothek ein anderes Buch aushändigte, war es wieder dasſelbe. Ich habe ihm nicht bedeuten können, daß ich dies Buch ſchon einmal las, ſondern ich nahm es einfach und ſelbſtverſtändlich mit — und es iſt mir dadurch noch mehr ans Herz gewachſen.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ich nach dem Kriege begann, das ganze Schaffen Ottomar Enkings nach Schätzen durchzugraben. Ich muß ſagen, dies Werk iſt mir ſehr ans Herz gewachſen. In jener Zeit war es wohl auch, daß ich Ottomar Enking brieflich nähertrat. Seitdem laſſen wir oft Grüße hinüber und herüberflattern, immer fröhlich und guten Mutes und in enger und guter Kameradſchaft. Erſt 1936 auf der Tagung des Eutiner Dichterkreiſes konnten wir einander zum erſten Male die Hand geben — zwei Menſchen, die einander immer verſtehen werden. Stimmts, Herr Profeſſor?

Ich wünſche Ihnen von Herzen noch recht viele, glückliche Schaffensjahre in guter Geſundheit! Ihr Werk werden wir immer lieben und in Ehren halten.

*

Otto Erler

Daß Dresden, wo Ottomar Enking weit über ein Menſchenalter lang ſchon lebt und ſchafft, Großſtadt iſt, merkte ich, der ich ebenfalls jahrzehntelang dort wohnte, auch daran, daß ich ihn, den ich

nach Namen und Werk schon früh kannte, sehr spät erst persönlich kennen lernte.

Und wären die Sitzungen der Serreschen Zweig-Schiller-Stiftung nicht gewesen . . na, die fanden im Rathaus statt und dabei ging es damals oberbürgermeisterlich-förmlich zu. Da war es dann mit der Karl-May-Stiftung, deren „Literarischen Beirat" er, Professor Janetzky und ich darstellten, schon anders. Wie viele Pakete mit den eingesandten Arbeiten der Unterstützung Suchenden (man hätte diese Pakete postalisch wie oft als „Muster ohne Wert" bezeichnen können) wanderten da von meiner Wohnung in der Albrechtstraße 3 zu seiner in der Wintergartenstraße 27, und dann saßen wir drei und der Direktor des Karl-May-Verlags, Dr. Schmid (Reg.-Obersekretär Frenzel nicht zu vergessen), so manches Mal im Volksbildungsministerium mit dem ebenso kenntnisreichen wie humorvollen Leiter der Stiftung, Oberregierungsrat Groß, zusammen, um die Stiftungszinsen zu vergeben, und Ottomar Enking kämpfte und kämpft sicher auch noch heute, seinen Kampf, der auch unserer war und der, von den Vielzuvielen, die wenig oder nichts können, die Mittel der Stiftung den Wenigen zuleiten wollte, die auch in Not sind und was können. Und dabei wurde die Beziehung zwischen ihm und mir von selbst persönlicher und mich freute und freut auch heute sein naturhafter, niederdeutscher Humor, der immer wieder pessimistische Anwandlungen, wie sie aus seinem schweren Arbeitsleben ihn überkommen wollten, kräftig überwandt. Nun treffe ich seit mehreren Jahren nur noch einmal im Jahre mit Ottomar Enking zusammen: zum Dichtertag auf der Wartburg, und es freut mich besonders, daß ich ihn gerade

in meiner Thüringer Heimat wiedersehe. So auch dieses Jahr im Mai. Wir wohnen da im Wartburg-Gasthof, dessen Gebäude einen Tag aus Tag ein von so vielen rastenden Fremden belebten Hof umschließen, auf den die stolze Burg droben niederschaut. Aber später am Abend wird es dann still da, und der Mond, der über dem Dachfirst des Pallas der Burg heraufsteigt, bescheint im Hofe der Gaststätte nur leere Stühle und Tische, auf denen hin und wieder noch geleerte Gläser stehen. Im Festsaal drinnen, der mit mittelalterlichen Wappen und Gestalten farbig ausgemalt ist, saßen die Dichtergäste mit Eisenacher Damen noch zusammen. Ich war noch einmal auf der Burg gewesen und kam nun zurück durch den mondbeschienenen Hof. Da sah ich im Halbdunkel einer Ecke Ottomar Enking allein an einem Tische sitzen und ging vorbei, weil ich mir dachte, er will für sich sein. Er suchte aber nur, wie er mir anderntags sagte, im Gegensatz zur lauten Fröhlichkeit des Saales die Stille der hohen Nacht, und ich hätte ihn nicht gestört, wenn ich mich zu ihm gesetzt hätte. Am nächsten Tage machten wir dann die traditionelle Pferdewagenfahrt zur „Hohen Sonne". Er wollte noch am Abend wieder in Dresden sein und nahm deshalb nicht daran teil. Ich sah ihn auf einer Bank bei der Autohaltestelle sitzen, als wir vorüberfuhren und winkte ihm zu. So winke ich ihm auch jetzt zu aus dem Thüringer Land, ihm frohe Fahrt wünschend und frohes Schaffen, zuerst mal für die nächsten zehn Jahre!

*